

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

30. Kapitel.

Franz Mietling konnte von Glück sagen, daß seine Entlassung in das Stadtgefängnis, die unter anderen Verhältnissen den ganzen Ort in Aufregung gebracht haben würde, beinahe unbemerkt vorüberging. Die gegen den leichtsinnigen Betrüger tief erbitterten Leute hätten gewiß ein Vandalengericht an ihm geübt, jetzt aber ging das Ereignis fast spurlos vorüber, was waren aber auch seine Schuldverhältnisse, so genial er sie verteidigt hatte und so empfindlich sie für die Betreffenden sein mochten, gegen die Gerichte, welche über Herrn v. Sonnlund und Rogosen durch die Luft schritten. Eine schauerliche Reuegrüfte ward immer durch eine noch schauerlichere abgelöst.

Otto Krüner erhielt die erste Nachricht von dem Geschehenen in Dörschburg, wo er bei seiner Schwiegermutter zu Mittag gegessen hatte, und wunderbarerweise war er es, welcher dem Gerichte, Sonnlund habe die Frau seines Sohnes vergiftet, entsetzenden Widerspruch, während Frau v. Hartleben geneigt war, ihm Glauben zu schenken.

„Wie können Sie ihn nur in Schutz nehmen,“ sagte sie vorwütend, „nach den Erfahrungen, die Sie an Sonnlund gemacht haben.“

„Von diese Erfahrungen haben mich gelehrt, daß Sonnlund ein solches Verbrechen nur begeht, wenn er von der äußersten Noth dazu gezwungen ist sein glaubt.“

„Man sagt, Arthur habe nicht glücklich mit der Frau gelebt und sich von ihr trennen wollen,“ wandte Frau v. Hartleben ein.

„Das wäre immer noch kein Grund, sie aus der Welt zu schaffen.“

„Doch, sie hatte ihr Vermögen dem Manne verschrieben, trat eine Scheidung ein, so ward das sinnlos.“

„Ich kann das nicht glauben; so plump geht Sonnlund nicht zu Werke,“ beharrte Krüner.

„Er ist bisher immer straflos ausgegangen, das hat ihn alle Vorkehrungen vergessen lassen,“ erwiderte Frau v. Hartleben achselzuckend, „nun jedenfalls ist das der Anfang von Ende. Jetzt ist der Augenblick, wo auch Sie mit Ihrer Anklage hervortreten müssen, Otto, jetzt wird man Ihnen Glauben schenken; alles, alles wird nun ans Licht kommen; Herr Gott, ich danke dir, daß du mich diesen Tag der Vergeltung noch erleben läßt! ich habe lange darauf warten müssen!“

Sie hob die Arme gen Himmel und stand in ihrem schwarzen Kleide mit dem silberweißen Haar und den dunklen, brennenden Augen ähnlich einer Sadjalsgöttin da. Adelheid schmitzte sich mit einem leisen Schauer an ihren Verlobten, das Vießglück hatte sie viel wieder gemacht, sie vermochte dem Gedankengange der ganz in ihrem Durst nach Rache aufgehenden Mutter sich nicht mehr so wie früher anzupassen. Die sanfte Leonie brach aber in Thränen aus und rief: „Wie entsetzlich! Die arme, arme Ellen und der unglückliche Arthur,“ fügte sie leiser hinzu.

„Du siehst jetzt, wach einem Pöbse zu verfallen gewesen wäre, wenn es nach deinem übertrieben Willen gegangen wäre,“ sagte Frau v. Hartleben.

„Nun bei Leonie wäre ja nicht zu befürchten gewesen, daß sie um ihrer Millionen willen gemordet worden wäre,“ bemerkte Adelheid mit einem traurigen Lächeln.

„So wäre es geschehen, weil sie keine zu vererben hatte, jener Mann mordete alles, was ihm im Wege war,“ entgegnete Frau v. Hartleben.

„Nicht nicht, mich hätte er nicht gemordet, vorausgesetzt, daß das Schreckliche, was man ihm zur Last legt, wahr wäre. Mich hätte Arthur nicht von sich gelassen, mich hätte er nicht der Ohnt seines Vaters übergeben. Armer, armer, be-

klagenswerther Arthur!“ rief Leonie; der lange, lange still und geduldig getragene Gram des jungen Mädchens machte sich jetzt, wo sie den ihr entrissenen Geliebten so entsetzlich elend sah, mit beinahe elementarer Gewalt Luft.

„Wie? Du bemitleidest ihn? Du weinst um ihn?“ grölzte die Mutter, „hat das sein Bankrott verdient?“ „Arthur war nicht mangelndig,“ entgegnete Leonie mühsig, „abgewiesen und immer abgewiesen, kam er wieder, bis endlich — Doch genug davon, wir sind beide Opfer der Verhältnisse, aber nie wirst du mich vermögen, gering von ihm zu denken.“

„Auch ich halte den Lieutenant v. Sonnlund für einen durchaus ehrenwerthen Menschen und kann nicht umhin, ihn wie jene Schwester aufrichtig zu bemitleiden,“ erklärte Krüner.

„Hat sie wirklich durch eine Aeußerung ihren Vater in Verdacht gebracht und seine Verhaftung veranlaßt, so ist das ein tief tragisches Geschick,“ fügte Adelheid hinzu und Krüner drückte ihr für diese Auffassung dankbar die Hand.

„Ich kann mich in Eure sentimentalen Anschauungen nicht finden,“ sagte Frau von Hartleben achselzuckend, „das sind die modernen Ideen, aufzurufen deren man den Herren Verbrechern Paläste baut, wo es ihnen besser ergeht als den ehrlichen Leuten, die drängen sind. Was man mich eine schlechte Christin nennen, so muß ich doch eingestehen, ich habe die Lehre: „Liebet eure Feinde“ nie begriffen und nie glauben können, daß es Menschen giebt, die dieser Lehre nachzuleben vermögen; ich habe es mit den Worten des alten Testaments: „Aug um Auge, Zahn um Zahn!“

Sie erhob sich und zog sich, wie sie bei solchen Anlässen gewöhnlich zu thun pflegte, in ihr Zimmer zurück. Raum war die Thür hinter ihr ins Erdloz gefallen, so ergriff Leonie beide Hände ihres Schwagers und bat unter Thränen: „Otto, erfinden Sie sich nach dem wahren Sachverhalt und — und wie es der unglückliche Arthur trägt.“

„Ihre es,“ hat jetzt auch Adelheid, „und — wenn Paula einen Weisheit brauchen sollte —“

Krüner schloß sie in die Arme. „Ich danke dir, Adelheid, du hast mich in diesem Augenblicke sehr stolz und glücklich gemacht.“ Leonie die Hand reichend, fügte er hinzu: „Verlassen Sie sich auf mich, was in meinen Kräften steht, soll geschehen.“

Von Unruhe getrieben, lehrte er nach Goslau zurück und erfuhr dort noch an demselben Abend durch Doktor Freyberg, welche neue Katastrophe sich in Rogasen zugetragen habe. Er stand wie erstarrt. Paula, die schöne, liebliche Paula lebte nicht mehr, hatte den Tod im See gesucht. Wie graulich, wie entsetzlich! Früh am nächsten Morgen wurde dem Vaurath die Aufforderung zugefleht, vor dem Untersuchungsrichter zu erscheinen, um Zeugnis in der Untersuchung gegen Herrn v. Sonnlund abzulegen. Wiberstrebend leistete er dieser Aufforderung Folge, es war ihm, als solle er einem dem Abgrund zurollenden Menschen noch einen Fußtritt versetzen, um ihn schneller hinunterzuwerfen.

Der Untersuchungsvorrichter die wenigen geladenen Zeugen vernahm, ließ er den Gefangenen zum ersten Verhör vordringen. Herr v. Sonnlund war todtbleich, ging gebückt und schied in der einen Nacht, die er im Gefängnis zugebracht, um zehn Jahre älter geworden, aber er war jetzt ruhig und gefaßt und erklärte seine Bereitwilligkeit, alle ihm vorgelegten Fragen zu beantworten. Der Untersuchter West setzte da ein, wo er gestern abgebrochen hatte, indem er fragte: „Bekennen Sie sich schuldig, der Frau Ihres Sohnes das Gift gereicht zu haben, das sich binnen wenigen Minuten getödtet hat?“

„Nein,“ erwiderte Herr v. Sonnlund im dumpfen Tone, „nein, das habe ich nicht gethan. Es war ein unglückseliger

der Rottweiberbeamten-Verein, die Beamten aber eine schwere Unterlassungshandlung auf dem Kirchhofe. Krüner aber wurde bei der nächsten Präsidentenwahl einmüthig wiedergewählt.

* Ein historischer Balken. Bei dem gegenwärtigen Umbau des Hofens von Zaganrog wurde aus dem Waffer ein Strebekalken von mehr als 1 Faden Länge und 3/4 Arschin Dicke zutage gefördert, der beinahe 200 Jahre im Waffer gestanden hatte, da er mit der Marke 1698 bezeichnet war. Er wurde zu der Zeit verfertigt, da Peter der Große in Zaganrog mit der Art arbeitete und den Einwohnern die Kunst des Schiffbaues lehrte. Der historische Balken ist vorzüglich erhalten.

B. Ein einseitiger Kalender für die ganze Erde — und zwar der gregorianische — wird neuerdings wieder von der Akademie der Wissenschaften zu Bologna in Anregung gebracht, indem sie allen Universitäten und wissenschaftlichen Gesellschaften, welche sich an der Jubelfeier des 800jährigen Bestehens der Universität Bologna betheiligen, eine Schrift „sur les derniers progres de la question de l'unification du calendrier dans ses rapports avec l'heure universelle“ hat zugehen lassen. Nachdem Japan sich 1872 von dem amiesinischen Mondjahr trotz großer Schwierigkeiten, welche lange Wohnobst und altes Vorurtheil notwendig bereiten mußten, frei gemacht und den gregorianischen Kalender eingeführt hat, sind es hauptsächlich nach Rußland und China, welche hier in Betracht kommen. Während nun aber die Russen an ihrem Kalender aus rein religiösen Gründen festhalten, tun die Chinesen dies — nach ihrer Meinung freilich nur — aus Nützlichkeitsgründen, da sie den gregorianischen Kalender für sich halten und überzeugt sind, daß auch Europa bald zu einem neuen werde greifen müssen. Daß der geplante Einheitskalender natürlich nur für wissenschaftliche Zwecke und im internationalen Verkehr zur Anwendung kommen kann und soll, ist selbstverständlich, da wohl kaum ein Volk geneigt sein würde, hinsichtlich seiner privaten und religiösen Angelegenheiten seinen eigenen nationalen Kalender aufzugeben. Die Akademie von Bologna muß nun, wie Cassas Tondini de Onassardi in Petermanns Mittheilungen schreibt, den Vorschlag, den Astronomen und Gelehrten ihre gewöhnlichen Null-Meridiane zur Benützung freizugeben, einen anderen, echt internationalen Meridian aber für alle jene Zwecke, für welche die Uniformität der Stunde wünschenswert ist, zu wählen. Ein solcher aber wäre der Meridian von Jerusalem, welcher auch schon die Billigung mancher Gelehrten gefunden habe.

* Die Probe. Bei dem aus Berlin kommenden Missionär Schlaabed in Baltimore läßt sich ein angeblicher Landsmann melden. Schlaabed, der oft von demartigen sogenannten Berlinern gehandelt wird, beschließt, vorläufig zu sein und den Fremden auf seine Feindschaft hin zu prüfen. „Allo, Sie sind ein Berliner?“ fragt er den etwas desirirt aussehenden Besucher. — „Ja wohl, ein echter Berliner!“ — „Na, da kennen Sie wohl auch einen gewissen Schulze?“ — „Schulze? Nein, den kenne ich nicht!“ — „Und Sie wollen ein Berliner sein und kennen keinen Schulze? Sinaus mit Ihnen, Sie Schwindler!“

* Bittere Wahrheit. Ein durchgefallener Petermann erhält die eingeschalteten Feierngebühren zurück. Schwer betrunken tritt er die Wohnung seines verapostelten Vaters. „Und so kommt du zu mir nach diesem Erfolg!“ ruft ihm der alte entgegen. — „Vater,“ antwortete der Sohn, „es war das erste verdiente Geld!“

* Auch ein Verführungsgrund. Richter: Allo, Herr Meier, Sie wollen sich von Ihrer Gattin scheiden lassen! Was beweist Sie hierzu? — Herr Meier: „Unüberwindliche Abneigung.“ — Richter: Und Sie, Frau Meier, wollen sich ebenfalls von Ihrem Gatten scheiden lassen! Was beweist Sie hierzu? — Frau Meier: „Unüberwindliche Abneigung.“ — Richter: Bei einer solchen Uebereinstimmung der Gefühle möchte ich Ihnen raten, weiter in Eintracht fortzuleben!

* Söchter Grad von Weisdeidigkeit. Mutter: „Ich sage Ihnen, Herr Hofner, meine Tochter Marie ist so weisdeid, daß sie sich sogar nur mit Weisdeidens Weisdeid!“

* Zweierlei. „Na, alter Junge, dir geht's gut — wie? Viel Lusttage?“ — „O ja — Wohl-Lusttage!“

Wissenslust.

— In römischen Kunstwerken hat die jüngst erfolgte Lichtdruckvervielfältigung von sechs bis acht Kupferstichen Albrecht Dürer's, das Weiden Christ darstellend, ganz besonderes Aufsehen erregt. Man mußte, daß die Stiche existirt hatten; sie wurden doch allgemein als längst verloren angesehen und die Uebersicherung war groß, als sie sich nun plötzlich im Besitze eines Herrn Francesco Cagliano in Neapel vorgefunden haben.

— Der asiatischen Gesellschaft von Bengalen ist es gelungen, ein Exemplar des Zangyus, der Hiesencytophagide des Buddhismus,

von einem buddhistischen Kloster in Tibet für die Summe von 3000 Rupien zu erwerben. Das Werk zählt 225 Bände, von denen jeder 2 Fuß lang und 6 Zoll dick ist. Vor einigen Jahren kaufte die russische Regierung ein Exemplar in Peking an. Ein drittes Exemplar befindet sich im Indischen Amt in London. Außerhalb Tibets sind keine weiteren vorhanden.

— Von der neuen Ausgabe der „Zeitung der Kunst,“ dem schon mehrfach erwähnten Brachtwerk, liegen jetzt drei weitere Lieferungen (3—5) vor. Bekanntlich wurde dieses imponente Brachtwerk von Augler, v. Holt, Gahl und Caspar begründet, die jetzt begonnene sechste Auflage hat in Prof. Dr. v. Lübke und Dr. v. Lüchow die geehrtesten Bearbeiter gefunden. Dasselbe bietet auf 203 Tafeln mit ca. 2400 Abbildungen eine Auswahl des Wichtigsten und Schönsten, was von der ältesten Zeit bis auf heute im Bereiche der Kunst, sei es Sculptur, Architektur oder Malerei, geschaffen wurde. — Daß den Hilfsmitteln der neuen Technik ist es möglich geworden, das Brachtwerk für 36 M. herzustellen, ein Preis, der es jedem Kunstfreud, dem Kunstgewerbe, jedem Schüler der Akademien, jeder Volks- und Privatbibliothek ermöglicht, sich diesen Schatz zu erwerben. Derselbe giebt alle für das Studium der Kunstgeschichte wichtigen Schöpfungsten und künstlerisch wieder. Viele erlauchtliche Hülle von Schriftrollen, welche durch die Ausnutzung des Papiers und mobilerer Druckauswahl möglich wurde, ist deshalb sowohl für den eigenen Unterricht wie für die Unterhaltung und solche Orientierung eine fast unerlöschliche Quelle. In dem ca. 30 Bogen starken Textband ist kurz und bündig, zu weiteren Studien anregend, jede Tafel und Figur des „Hilfs-Atlas“ beschrieben und erklärt. Wenn es namentlich in der Gegenwart gilt, alles zu unterrichten, was geistig erhebt, das deutsche Volk auch neue für dieses Streben zu gewinnen, so gebührt diesem Werke uneingeschränkt die erste Stelle.

h. Berlin, 24. Okt. Um einer jungen Schauspielerin Gelegenheit zu einem ersten Versuche in fische der tragischen Heldennatur zu geben, hat das Deutsche Theater Friedrich Salms Trauerpiel „Der Fächer von Ravenna“ wieder hervorgebracht, ohne aber mit diesem tönenden Deklamationsstück einen nennenswerthen Erfolg zu erzielen. Der bombastische Lieberschwang, die stilistische Sauberkeit des scenischen Baues und der erhabende Gleichklang einer glatten Versperiode haben dem modernen Hört nicht viel mehr zu sagen. Die Rebutant, Fr. Reiter, steht noch in den Anfängen, und ob ihr schon vorhandenes Talent sich gerade für Heldennatur vom Schlage dieser Huschela eignet, mag zweifelhaft erscheinen. Herr Pittschau als musikalischer Fächer, Herr Kohl als cätern-wühmiger Caligula boten hervorragende Leistungen, die aber das Stück nicht retten konnten. — Das Polizeiverbot von Sudermann's Schauspiel „Sodoms Ende“ macht ungewöhnliches Aufsehen; war doch der Anfang ein so ungeheurer, daß für die ersten Vorstellungen kein Platz mehr zu haben war und die Reihe der Premierenbills bereits gehen bei den Händen bis auf fünfzig Mark getrieben waren. Gerüchtweise verlautet, in dem Polizeiverbot kämen gewisse in hohen Kreisen entstandene Animositäten über den großen Erfolg der „Ehre“ zum Ausdruck, die ihren Ursprung in der anti-schneidigen Tendenz und in der offenen Verhöhnung faulstermöglichen Theateroffiziers thums ihren Ursprung haben sollen. Bis Herr v. Richthofen die Gründe für sein unkonventionelles Eingreifen bekannt giebt, ist der willkürlichen Kombination natürlich Thür und Thor geöffnet.

— Sardon's „Cleopatra“ wurde am Donnerstag im Porte St. Martin-Theater zu Paris aufgeführt und erlitt eine schwere Niederlage, die durch die Erbärmlichkeit des Sardon'schen Nachwerks erklärt und gerechtfertigt ist. Sardon hat sich, wie man der Woll. B. merkt, erdreistet, Schatepeare in theils schnodderige, theils schwülzige Boulevardprosa zu überlegen und für den Geschmack des pariser „am de siecle“ zurecht zu rufen. Zu seiner Entschuldigung kann man nur anführen, daß er für die Ausfuhr gearbeitet hat. Sarah Bernhardt unternimmt einen neuen Versuch nach Südamerika und brauchte eine Generalprole, um dort zu imponiren. Sardon hat sich herbeigelassen, sie hier in dieser „Cleopatra“ zu feiern. Das Stück ist darum auch Nebenbühne, Hauptrolle sind die Schreie und Bindungen der Sarah Bernhardt, ihre verblüffenden Trachten, ihr Schmutz und die lebendige Katter, richtiger Blindschleide, im Schluchzide, die allein ungetheilten Beifall fanden. Der Verfall der Wirkung sind dem Stücke Ehre, Würde, Ausfülle mit künstlerischer Leistung und ein Ballet beigegeben. Die Ausstattung ist allerdings geringartig; die Bewegung Cleopatra's mit Antonius auf dem goldenen Schiffe Butarichs, der Königsaal im Palaste zu Cybura, der Bild über's mächtige Theben von der Terrasse des Pharaonenpalastes, das Innere der Pyramide sind Anblicke, die auch andere als peruanische Zuschauer entzünden können.

* Die Hygiene des Geschmacks von Paul Monte. 44330. Königsberg, Verlag von Heinrich Maß. Preis 1 M.

Reud und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Zufall, der die junge Frau das Gift finden und trinken ließ, das ich für mich selbst bestimmt hatte."

"Sie wollten sich vergiften?" fragte der Amtsrichter ungläubig; "weßhalb?"

"Weil ich mich in ein unentwirrbares Netz verstrickt fühlte und das Leben nicht mehr zu ertragen vermochte."

Der Amtsrichter sah den Gesangenen kopfschüttelnd an; vor weichen entsetzten Aufbüllungen stand er jetzt? "Wie durften Sie aber mit dem Gifte so unvorsichtig verfahren, daß Ihre Schwiegertochter es erreichen konnte?" fragte er.

"Verhängnis, Strafgericht," murmelte Herr v. Sonnlund, "ich sollte an ihr wider Willen zum Mörder werden."

Und deshalb nannten Sie sich gestern einen Mörder und verlangten, verhaftet zu werden?" fragte der Untersuchungsrichter aufsehend; sofort fiel ihm aber wieder Krönens Brief ein, den er unter den mit Beschlag belegten Papieren des Verhafteten gefunden und der so merkwürdig mit den von Paula ausgeposteten Anklagen übereinstimmte, und er sagte hinzu: "Doch freilich, wir haben Beweise, daß Ihnen noch andere zum Opfer gefallen und diese nicht ohne Ihre Schuld. Was bedeutet dieser Brief? Ich habe den Daurats Krönner hergestellt, um ihn darüber zu vernehmen." Er hielt Sonnlund das gesunde Schreiben vor die Augen.

"Sie hätten den Daurats nicht zu bemühen brauchen," sagte v. Sonnlund mit einem bitteren Lächeln, "ich bedächte, Ihnen nichts vorzuenthalten. Sie sollen die Geschichte eines Menschen hören, der fortgerissen ward von Schuld zu Schuld; aber meine Weichte wird sehr lang werden."

Der Amtsrichter bot ihm einen Stuhl an und lehnte sich, während der Gesangene erschöpft hineinfiel, in den seitigen zurück. Ein paar Minuten vergingen, während welcher es in dem Gerichtszimmer todesstill war; Sonnlund that noch einen tiefen Atemzug und begann dann seine Geschichte.

Er ersäufte nun übereinstimmend mit den von Schönholz hinterlassenen schriftlichen Mittheilungen sein Vorleben und die bekannten Beweggründe, welche ihn veranlaßten, erstmals den Krämer als Mörder zu dängen. "Ich kämpfte," fuhr Sonnlund fort, "wie ein Ertrinkender um sein Leben ringt, und suchte auf alle Weise die Verath rückgängig zu machen, vergeblich, Adele war härter als ich; die Hochzeit stand vor der Thür und zum Ueberflus erfuhr ich, daß mein Bruder ein Testament gemacht, in welchem er für den Fall seines Todes seine Braut als Erbin seines gesammten Vermögens einsetzte und mich mit einer erdrückenden Rente abgefunden hatte. Da paden mich Wuth und Verzweiflung, ich gewann einen armen Teufel, den gleich mir die bittere Noth drückte, führte ihn eines Abends ins Schloß — und er vollführte die That. Das Geld, das er nahm, um der Sache das Ansehen eines Raubmordes zu geben, behielt er für sich, das Testament, nach dem ich ihn suchte ließ, brachte er mir, und ich habe es vernichtet. Es war völlig ausgefertigt, nur die Unterschrift fehlte noch."

"Und wie heißt der Mörder?" fragte der Amtsrichter.

"Es war der Krämer Schönholz in Wörlitz."

"Ja!" rief Best, "Derselbe, der im vorigen Jahr seinen Tod im Stusse fand! Weiter! Weiter!"

Trotz dieser Mahnung schweig Herr v. Sonnlund noch mehrere Minuten, ließ den Kopf tief auf die Brust sinken und starrte vor sich hin, dann begann er von neuem: "Alle Welt glaubte an einen Raubmord, es wurden Nachforschungen angestellt, aber sie lieferten kein Ergebnis, denn Schönholz hielt sich so vorsichtig im Hintergrunde und kam annehmend so allmählig in bessere Verhältnisse, daß kein Verdacht auf ihn fiel. Und auch mich hatte niemand in Verdacht, — niemand als Adele v. Nordach, die Braut meines Bruders, die sich auch nicht entblödete und bis auf den heutigen Tag nicht zurückzieht, ihrer Ueberzeugung offen und verächtlich Androht zu geben. Ich bekehrte sie mit mittelbiger Verachtung wie eine mit einer Monomanie behaftete Ungläubige, deren Reden man kein Gewicht beizulegen hat, und diesem Verhalten mag es wohl mit zuzuschreiben sein, daß ihre Behauptungen nirgend Glauben fanden. Auch der Oberförster v. Harleben, dem sie nach Ableben der Trauerzeit ihre Hand reichte, wollte von diesen Dingen nichts hören und unterließ sogar einen freundschaftlichen Verkehr mit mir. Alle Gerüchte vernahmten, ich war Herr auf Kosaken, reich, angesehen, ein benedicter Mann."

"Und waren Sie glücklich?" fragte der Amtsrichter.

"Sie wollen damit sagen, ob mir das, was man das Gewissen nennt, Ruhe ließ," erwiderte Sonnlund, "ich glaube, ich könnte diese Frage im engeren Sinne mit ja beantworten. Lange Jahre war ich der festen Ueberzeugung, einen Akt der Nothwehr begangen und eine Katastrophe, die nahe bevorstand, nur um eine kurze Zeit beschleunigt zu haben, denn ich hielt meinen Bruder für unheilbar brustkrank. Und dann war ich mir bewußt, die Pflichten als Gutsbesitzer und Standesherr ganz anders erfüllen zu können als der bequeme und in engen Vorurtheilen besangene Nembert. War es wirklich ein solches Verbrechen, einen etwas vorzeitig beiseite zu schieben, damit es vielen wohl werde?"

"Das ist eine entsetzliche Sophistik," sagte der Amtsrichter. So offen Sonnlund seine Verbrechen bekannte, ließ er sich doch noch belommen, sich seiner Verdienste um das allgemeine Wohl zu rühmen. So fuhr er fort: "Sie werden mir das Zeugniß nicht verweigern, daß die Gutsangehörigen von Rogasen sich am besten im ganzen Lande befinden; ich habe für sie Schul- und Gemeinlasten getragen, für Verbesserung der Felder und der Baulichkeiten gesorgt; ich bin auch, wo es das Wohl unseres Herzogthums wie des Reiches galt, vor keinem Opfer zurückgeschreckt, sondern war immer einer der ersten, die die Hand an den Pflug legten."

"Das thaten Sie," stimmte der Amtsrichter bei, "Sie wußten sich im ganzen Lande bei allen Parteien Ansehen und Achtung zu verschaffen."

"Ich verstehe Sie," sagte Herr v. Sonnlund. "Sie wollen mir andeuten, daß es mir nur um die Genüßung des äußereren Ansehens, das verachtet zu haben ich mir bewußt war, zu thun gewesen; das ist wahr, aber doch nur zur Hälfte. Ich that das alles doch auch, weil es mir ein Verzeßbedürfnis war und weil ich es als meine Pflicht betrachtete. Daß ich meines Besten doch nicht froh werden konnte, dafür sorgten außer der Kästlerjungfer der Frau v. Darsleben noch andere Faktoren. Mein Frau beargwönte mich und rang zwischen ihrer Liebe zu mir und dem Grauen vor meiner That. Der furchtbare Seelenkampf rieb ihre Kräfte auf und legte den Grund zu der Krankheit, der sie bald nach der Geburt der Tochter zum Opfer fiel; ich hatte indirekt eine zweite Muthschuld auf mich geladen. Jahre vergingen, äußerlich in Ruhe, in Ansehen und Ehre, aber unter entsetzlichen geheimen Qualen, und dann — dann kam die dritte!"

"Schönholz?" rief der Amtsrichter.

"Ja, Schönholz. Derselbe machte mich," erzählte v. Sonnlund, "zum Zeugen seiner formwährenden Gewissensqualen, verfolgte mich mit Vorwürfen und drohte, sich selbst und mich anzugeben. Eines Tages trafen wir auf dem Wege nach dem Gehänge zusammen, Schönholz geberdete sich ganz außer sich und farrte, er könne es nicht mehr aushalten. Da — um mich seiner zu erwehren, ich that es wahrhaftig nicht so sehr aus Absicht, gab ich ihm in der Aufregung einen heftigen Stoß; er taumelte, ich hätte durch Ausstreuen der Hand ihn vielleicht halten und noch retten können, ich that es nicht — er ertrank durch meine Schuld, ich war sein Mörder."

Am weiteren Verlauf seines Verhältnisses gelang Sonnlund auch, daß er den Ingenieur Mor Krönner, der unbedenkt Zeuge jener That gewesen, durch eine Cigarre vergiftet habe und daß er später dessen Bruder, den Daurats Krönner, vergiften gewollt habe. Alle diese Untthaten gelang v. Sonnlund unumwunden an, auch seine Absicht, sich selbst zu tödten, da am Tage seines Todes Stapelschiff die in seinen Händen befindlichen Schuldbeneise zu vernichten versprochen habe und dann vielleicht der Name Sonnlund wenigstens für seine beiden Kinder seine weitere Schande mit sich bringen würde. Auch hier spielte wieder ein unheiliges Verhängnis mit, dem Elfen zum Opfer fiel. "Es sollte," so schloß Sonnlund sein Bekenntniß, "nicht sein, ich durfte meine armen Kinder durch meinen eigenen Tod nicht retten. Das Unheil, das ich von ihnen abwenden wollte, habe ich in doppelter Schwere auf sie verlagert."

"Arme, arme Ellen, ich wollte dich nicht tödten!" riefte er, "dein Unheil hat dich mit in unser Verderben gerissen. Mein armer, armer unglücklicher Sohn! Wie wird er es tragen?"

"Ihr Sohn ist angekommen," sagte der Amtsrichter, nach dem von Ihnen abgelegten Geständniß wird nichts im Wege stehen, daß Sie ihn bald sprechen."

(Fortf. folgt.)

Schach dem König.

Vor des Schachbretts bunten Feldern unter schatt'ger Kolonnade
Sitzt Egyptens großer Bascha an des beil'gen Nil's Ufer.
Der das feige Heer der Türken trieb in blut'ger Schlacht zu Baaren,
Ueberhächt mit Führethilde seine hochgeputzten Schaaren.
Leicht und lächelnd seinem Feinde raubt er Bauer, Dürum und Spring'er,
Denn im Schach wie auf der Wahlstatt fand er nitgend den Weingirer.
Und am Siege bald bezweifelnd, giebt der Gegner sich verloren;
"Der den Ibrahim bezwänge," spricht er, "ward noch nicht geboren."
Und die Fremden und die Fremde, die da zugehau't dem Spiele,
Nicken still und schweiden flüsternd: "Traum, so ist's, beim heil'gen Nile!"
Einer nur mit lesem Schütteln blidet auf die Heere nieder,
Dem ein Haupt mit hoher Stirne krönt die schlag-hagern Glieder;
Um die feingehwungen Lippen sieht man leicht ein Lächeln fliegen:
"Falsch, Egypter!" spricht er murmelnd, "Schach und Matt in sieben Tagen!"
Staanend niht den festen Fremdling Ibrahim mit spött'chem Auge:
"Gi, lo zeige den Egyptern, was die Kunst der Deutschen tauge!"
Und sie rannen: "Ist das nicht der Bascha aus dem preuß'chen Norden,
Dessen weihen Rath verachtend elmt der Türk' zerstückert worden?"
Und dem Feldherrn gegenüber küßt und lächelt sich verneigend
Sitzt am Tisch der Fremde nieder, raich zum Zug bereit und schweigend.
Laut von hohnerfülltem Lachen hört man rings den Saal erschallen,
Denn die Königin des Meeres lieb der Spielet köhrtig fallen;
Aber schnell mit leichtem Finger weiter zieht der kühne Fescher;
Pflöchlich ernst wird der Gappier; plötzlich summt wird das Gelächter.
Auf dem Vokker hin und wieder rückt der Bascha ahnungsbange
"Schach dem König!" von den schmalen Lippen tönt's mit lesem Klang.
Grimmig glänzt des Türkendürr's Augen unter busig'er Über;
"Schach dem König! Schach dem König!" wieder kint's gedimpt und wieder
"Schach und Matt!" — Von seinem Sessel springt empor der alte Krieger;
Über sich zum Helme greifend, schweigend aus dem lauten Kreise
Steht still der steckgekrohtë Spielet, schweigend aus dem lauten Kreise
"Schach dem König!" wieder tönt es ihm vom Mund nach langen Jahren,
Aber laut wie Schladten Donner mit es in der Feinde Schaaren,
"Schach dem König!" schallt's hinüber jubelnd nach der Duppeler Schanze,
"Schach dem König!" jubelvoller bei Sedona's Hägelkranze.
Doch im vollsten Jubelstürme lauch't's bei Sedon: "Schach dem Kaiser!"
Und des Schlachtenenters Stine krönt der Schind der Lorbeerreiser!

D. Th.

Bunte Zeitung.

B. Gutes von Jahre 1790. Hell wie ein Stern leuchtet aus dem dunkeln Ende des vorigen Jahrhunderts die durch die große Revolution endlich erfolgte Völkung einer iberischen Seite Frankreichs, der sog. Konventionärs oder Secouristen. Entstanden war die Secte im Jahre 1781 insofern mehrerer an dem Grabe eines sehr verehrten Priesters auf dem Kirchhofe Saint-Medard zu Paris beobachteter Krampfanfälle und Starckämpfe. Die Parier waren entzückt von dem wunderbaren Schauspiel, welches sich ihnen nun bot, wie Erwachte mit Rinderklappern spielten, keine Wagen hinter sich herzogen, Frauen sich Breiter über den Leib legten und eine Reihe Männer darauf reiten ließen und viele viele Hundes bellten. Wie vorben die deutschen St. Weltbürger und die von dem Materialismus in Stollen Befallenen, fanden auch die Konventionärs Gleichertung in ihrem Zustand durch heftiges Stöhen gegen den Leib. Man bewirte dieses jedoch sehr roh durch Holzgäule, Steine, Hämmer und Degen. Der Holzgäule bediente man sich dabei ähnlich wie unsere Pflichter ihrer Krampen, indem man einzelnen Krampflästigen damit bis zu 800 Stößen ertheilte. Von dieser gegenseitigen Hülseistung, welche man die grands secours nannte, erzielten die Kranken den Namen Secouristen. Später, als das Kranke schon längst genodien und nur künstlich noch durch Verwundeten erzeugt wurde, wurden diese grands secours in geheimen Zusammenkünften, wie nicht anders zu erwarten, zum Deckmantel niedriger Unstlichkeit. Vergeblich wurden diese grands secours 1792 durch Parlamentsbeschluß verboten. Der großen Revolution erst, welche es unternommen hatte einen Aufstand zu reigen, gelang es i. S. 1790, auch diesem unter dem Deckmantel der Religion so lange betriebenen Unweien die Art an die Wurzel zu legen.

* Beim Volkstanz in S. — so erzählt die Deutsche Verkehrs-Zeitung — berichte hochwürdige Aufregung. Es war toeben bekannt geworden, daß die Familie des Amtsvorrichters heute in aller Stille das Fest der silbernen Hochzeit feiern werde. Daß auch diesem Anlaß etwas geschehen müsse, leuchtete selbst dem jüngsten Beilieb ein, und das auch wirklich etwas geschehe, dafür sorgte der allezeit unternehmende Postretair Plato. Ungeduldet

dessen, daß man sich dem Monatsende bereits bedenklich genähert hatte, wagte er es — zu sammeln. Wir schweigen von den Sündenmühen, die ihm hierbei entgegenraten (denn des Postbeamten Zeigis ist gar oft ein leerer Raum), schweigen um so lieber davon, als es ihm schließlich doch noch gelang, einen mäßigen Betrag zusammenzubringen, den man für den Ankauf eines prächtigen Blumenstraußes zu verwenden sich einigte. Kaum war jedoch der Blumenstrauß zur Stelle, so entstand eine neue Schwierigkeit. Eigentlich war es ja selbstverständlich, daß der Vertreter des Amtsvorrichters, Postretair Knurr (der Ober hat gerade seinen Gehlungsurlaub) unter Ueberreichung der Blumensträuße in Namen der Beamtenschaft gratulire. Aber Knurr weigerte sich entschieden. Er, ein bereits stark ergrauter Jagelst, sollte mit einem Blumenstrauß in der Hand nach oben tanzen, dem Heime verchiedener beirathsbäbiger Töchter? Das mußte doch gar zu sonndig aussehen, meinte er. Alles Zureden half nicht, er blieb bei seiner Weigerung. In dieser Noth ertheilte die sogenannte postallische Jundtheit als Retterin. Man kam auf den Gedanken, ein Unterbeamter müsse Knurr begleiten, um den Blumenstrauß zu tragen. Knurr erklärte sich hiermit einverstanden und so ganz dem nach oben. Knurr voran, Knies, Postretair und Präsident des Postunterbeamten-Vereins, den Blumenstrauß in der Hand hinterdrein. Unniten der festberiamung angekommen, wollte es Knurr bedünken, als ob er seinem Begleiter das bessere Theil überlassen habe, denn während er eine nachbarschaftliche Anrede hielt, sie war ein glänzendes Zeugniß seiner Verehrtheit), besteten sich die Augen aller, insbesondere aber der im Grunde doch reizenden weiblichen Jugend, auf den herrlich duftenden Strauß. Doch es sollte noch ärger kommen. Kaum hatte er genodet, so trat unter Knies vor und bei den Sinken den Strauß vortretend, die Rechte dem Jubelwau hindob überlassend, sprach er die Worte: "Im Namen des Postunterbeamten-Vereins bringe ich den Herrn Postretair und der gütigen Frau die herzlichsten Glückwünsche." Dort für die Aufmerksamkeit des Vereins, allseitige Bemerkung des Straußes! Knurr war sprachlos, und ohne Worte zu finden, verabschiedete er sich und wandte sich zur Thür. Knies folgte ihm etwas verlegen, aber doch nicht ohne Siegesgefühl. Und die Spender? Man ladete und schimpfte. Unnötig war die Prierwilligkeit, unsonst die Unternehmungslust Plato's gewesen, den Jubel hatte

